

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 75 (1955)

Nachruf: Alt Nationalrat Theodor Gut : 11. Februar 1890 - 29. August 1953
Autor: Hunziker, Fritz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

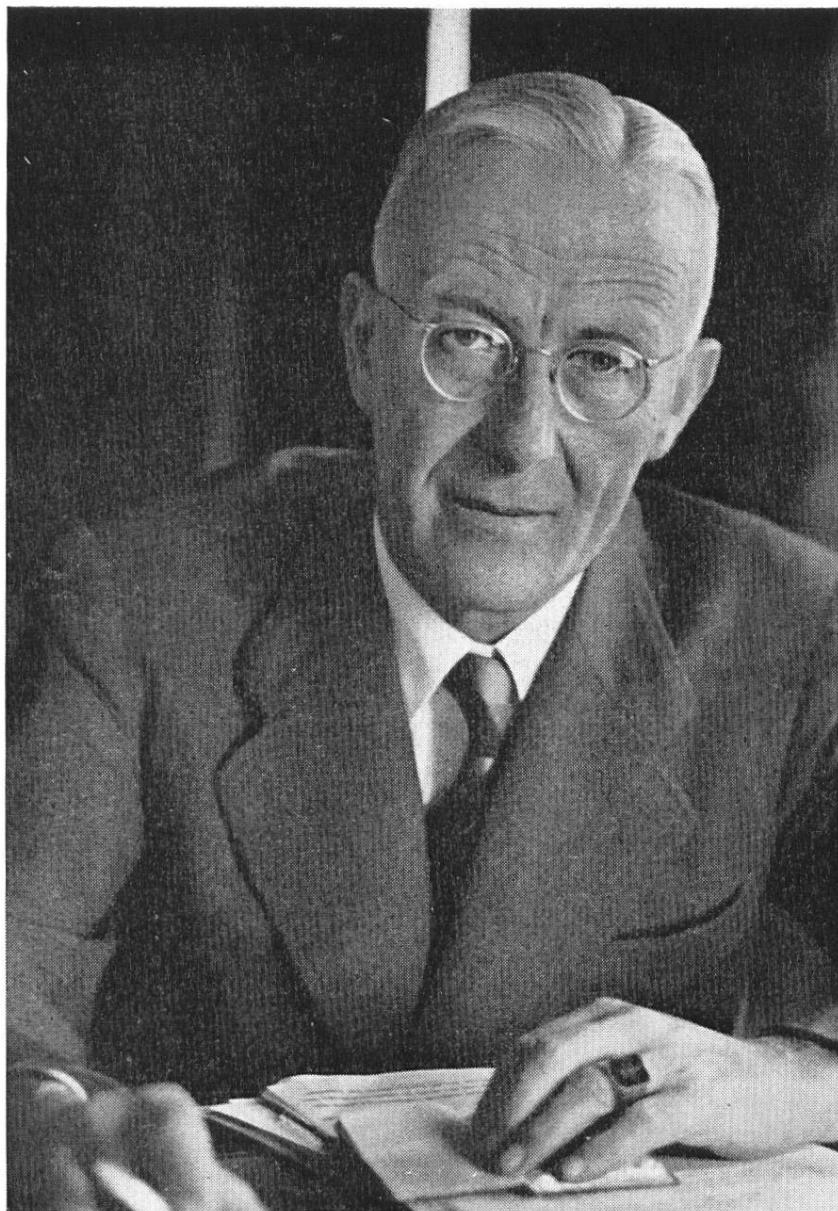


Alt Nationalrat Theodor Gut

11. Februar 1890 — 29. August 1953

Von Fritz Hunziker

An einem lichten Spätsommertag schloß sich in dem historischen Seeort Stäfa ein Lebenskreis voll rastloser Arbeit und segensreicher Fülle, ein Lebenskreis, der dreißig Jahre zuvor im nachbarlichen Männedorf seinen Ausgang genommen. Dort war Theodor Gut am 11. Februar 1890 als Sohn des durch seine Originalität bekannten Notars Johannes Gut-Peter zur Welt gekommen. Er hatte im Rahmen eines damals noch wenig angetasteten Dorftums in Haus, Garten und am See eine glückliche Jugendzeit verbracht, hernach das kantonale Lehrerseminar in Rüsnacht durchlaufen und sich — innerer Neigung folgend — dem Studium der Geschichte gewidmet. Er war sicher wie kaum einer Historiker aus Begeisterung und Begabung. Dass er seine Studien nicht mit der Erlangung der Doktorwürde beschloß, tat weder ihm noch seinem Ansehen Abbruch. Ohne Zweifel hätte Theodor Gut, wäre er auf dem damals eingeschlagenen Wege weitergeschritten, als Historiker Bedeutendes geleistet. Dank seiner gründlichen Arbeitsmethode und dank seiner besonderen Darstellungsgabe wäre aus ihm ein begeisternder Lehrer, ein markanter Forscher und ein hervorragender Geschichtsschreiber geworden, und es hätte ihm an Ehren nicht gefehlt. Doch bedeutete es wohl für ihn und uns eine glückliche Wendung, dass es anders kam, und dass



Theodor Grün.

das Geschick dieser aktiven, starken Persönlichkeit ein Wirken in noch weiterem Kreis und in noch größere Tiefe beschied.

*

Es war der knorrige, aber grundgescheite und energische Redaktor Emil Gull von der „Zürichsee Zeitung“, der mit untrüglichem Blick die außergewöhnlichen Fähigkeiten, die zum Aufbruch drängenden Talente des jungen Historikers erkannte und kurzerhand für sein aufstrebendes Blatt nutzbar machte. So sah sich Theodor Gut mit dreiundzwanzig Jahren aus der auch der Freuden des Verbindungslebens nicht entbehrenden Studienzeit herausgerissen und in die fortwährenden Mühen und die stets drängende Fron der Redaktionsstube versetzt.

Sehr bald verließ der junge Redaktor der Zeitung, die vorwiegend am rechten Seeufer verbreitet und schon mehr als sechzig Jahre alt war, ein eigenes Gepräge. Die Aufgabe, sie richtig zu leiten und wirkungsvoll zu gestalten, war nicht einfach, aber sie lockte. Galt es doch, unter deutlicher Wahrung freisinniger Richtlinie auch den Demokraten, Bauern, Handwerkern und Arbeitern gerecht zu werden, und zudem war neben dem politischen der geschäftliche Erfolg im Auge zu behalten.

Solches Streben nach verschiedenen Zielen war mühsam und doch wieder lehrreich. Es zwang zu enger und steter Be rührung mit dem Leser, zum unablässigen Erfühlen und sorg lichen Abhorchen der Volksstimmung und zum feinen Auf spüren ihres Pulsschlages. Einem Theodor Gut, der — an sich aufgeschlossen und hellhörig — die Seebewölkerung von Grund auf kannte und mit ihr durch mancherlei Fäden verbunden war, fiel das nicht schwer. So bildete sich bei ihm ungezwungen jene für den Journalisten so wertvolle Wechselbeziehung, Stimme des Volkes und Stimme zum Volke zu sein. Das verschaffte ihm Sicherheit, Durchschlagskraft und erlaubte ihm die persön liche Note. Dazu verfügte er über die Fähigkeit klaren Gliederns und nicht zuletzt über den eigenwilligen, immer wieder aus Plastik und Drastik der Volkssprache saftig genährten Stil, den ihm keiner nachmachte. Die „Zürichsee Zeitung“ wurde unter ihm zu einem weit über die Kantongrenze bekannten und beachteten Organ und zum Vorbild des hochstehenden Land blattes. Wenn Theodor Gut zur Feder griff, entsloß ihr weder

Nichtiges noch Schales. Was immer unter dem unscheinbaren tg zu lesen war, weckte Erwartung, zog in seinen Bann und blieb haften. Vieles unter der Fülle des in vier Jahrzehnten Verfaßten ragt durch wesentlichen Gehalt und aparte Formung über den Tag hinaus und verdiente es, nicht vergessen zu werden.

*

Der Politik, welcher die „Zürichsee Zeitung“, zwar in loser Bindung und von selbständigem Standort aus, diente, konnte sich Theodor Gut nicht entziehen. Er konnte und wollte es nicht, denn in ihm brannten politisches Interesse und politischer Sinn. Aber auch hier ging er nicht die gewöhnlichen Wege. Er suchte weder die Würde des Gemeinde-, noch die des Kantonsrates; das erste und einzige Parlament, in das er einzog, war die Volkskammer der Bundesversammlung. Umso eifriger setzte er Geist und Kraft im Nervenzentrum des zürcherischen Freisinns ein: als Sekretär und Vizepräsident der Partei leistete er wichtige Kleinarbeit und gab richtungweisende Impulse. Als er sich 1933 zur Übernahme des Vorsitzes bereit fand, war es für die Partei und weitere Kreise ein Glücksfall. Im Hinblick auf die überraschenden Erfolge des Nationalsozialismus und deren unverkennbaren Nachhall diesseits des Rheines war es höchste Zeit, den gut freisinnigen Standort zu bestimmen und die Grenzen abzustecken. Der Parteipräsident tat es mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und Würde. Seine „Politische Orientierung“ (1933) war ein programmatisches Meisterstück: eindeutige Bestimmung der liberalen Grundwerte, unmizverständliche Absage an unschweizerisches Ideengut und packender Aufruf zur Sammlung im Zeichen der Freiheit. Da mahnten wichtig und bildhaft die Säze:

„Wir wären Verbrecher an der Zukunft, würden wir durch törichtes Kopieren ausländischer Verhältnisse unsere Mission gefährden, die darin liegt, der Welt den Völkerbund im Kleinen vorzuleben. Diese unsere Aufgabe kann nur erfüllt werden im Rahmen einer liberalen Demokratie. In Italien trägt Mussolini von Palermo bis Domodossola den gleichen Namen: duce; in Deutschland Adolf Hitler von Schleswig bis zum Rhein den Titel: Führer. Wir hätten vier Übersetzungen zu finden, die vierfach anders verstanden

würden. Mag anderswo die Diktatur zusammenschweißen — uns würde sie auseinandersprengen...“

Solch knappe und träge Sprache ließ aufhorchen; sie wurde gehört und auch vom einfachen Manne verstanden.

Im Jahre 1935 wurde Theodor Gut in den Nationalrat gewählt; diese Wahl war verdient und fällig. Damit betrat er das Feld, das seiner bedurfte und auf dem er dem Vaterland in einem Jahrzehnt schwerster Fährnis trefflich zu dienen vermochte. Der Zeitungsmann und Parteipräsident vom Zürichsee brauchte, obwohl parlamentarischer Neuling, keine behutsame Lehrzeit. Sehr rasch fand er mit seinen wohlüberlegten, schlagkräftigen Voten, die über das parteipolitische Blickfeld auf das gemeinsame Wohl zielten, das Ohr des Rates, und bald stand er in vorderster Reihe. Neigung und Begabung wiesen ihn vor allem zu den Fragen der Außen- und der Kulturpolitik. Er bemühte sich erfolgreich um die Wiedergewinnung der integralen Neutralität, leitete die ständige Kommission für auswärtige Angelegenheiten und war maßgebend beteiligt bei der Vorlage über die geistige Landesverteidigung. Als Inhaber eines Verlages und einer Buchdruckerei stand er ferner mit Gewerbe und Wirtschaft in Beziehung, so daß sein Wort auch in diesem Bereich Gewicht hatte. Als Verbindungsoffizier des Bundesrates zu der Abteilung Presse und Funkspruch war ihm zudem in kritischer Zeit ein ebenso wichtiger wie heikler militärischer Auftrag überbunden.

In Bern wuchs und weitete sich die staatsmännische Veranlagung Theodor Guts sichtlich und fruchtbar. „Er war aus dem Holz, aus dem man Bundesräte macht“, schrieb sein Freund Willy Bretscher von ihm, und gewiß hätte er sich den eidgenössischen Magistraten aus dem Dorf „ennet dem See“, Hauser und Haab, ebenbürtig zur Seite gestellt.

Theodor Gut darf ohne jede Übertreibung zu den bedeutendsten Erscheinungen der jüngsten Zürcher Geschichte und zu ihren volkstümlichsten Politikern gezählt werden. Über den Grund dieses Ansehens und der fesselnden Wirkung, die von seiner Person ausging, ließe sich vieles sagen. Einiges sei hier angedeutet und zwar durch die eigenen Worte. Im liebevollen Nachruf auf den Vater Johannes Gut steht der Satz: „Seine Söhne dürfen es ihrem Vater bezeugen, daß sie daheim am

Familientisch und unter dem Vorsitz des eigenen Vaters gelernt haben, was es heißt, sich ernsthaft mit Politik zu befassen.“ In der bereits erwähnten „Politischen Orientierung“ aber fügt er dem Mahnruf zur sozialen Einigung, zu dem er als vorbildlicher Arbeitgeber wie wenige befugt war, und der Darlegung der Wege dazu die schlichte Feststellung ein: „Das Ziel ist nicht nur politisch wertvoll, sondern auch menschlich schön.“ Da treten wohl zwei Grundzüge der politischen Einstellung Theodor Guts zu Tage. Politik war für ihn eine ernst zu nehmende, würdige Sache, mit der man nicht spielen und die man nicht missbrauchen durfte. Und Politik war seiner Auffassung nach kein Ding an sich, keine Kunst oder gar eine Wissenschaft — sie erhält ihren Wert und ihre Berechtigung erst, wenn sie in den Urgrund des allgemein Menschlichen eingebettet, und wenn dieses ihr Quell und ihr Ziel ist. Darum auch wollte er den politischen Kampf mit Maß und Duldung und mit der Endsicht auf ein positives Ergebnis geführt haben. Anstand, Ehrlichkeit und Respekt standen in seinem politischen Brevier im Sperrdruck und stempelten ihn zum politischen Edelmann, dem auch der Widerpart seine hohe Achtung bezeugte.

*

Die pausenlose Arbeitsfülle, die auf dem Redaktor, Verleger und Politiker lastete, beschritt die Muße, in der er den Seinen und sich selber gehören durfte, aufs empfindlichste. Oft genug mußte er sich die Zeit erstehlen, da er der opferwilligen Lebensgefährtin Ida Hulftegger Gatte, den drei Kindern, die sein Stolz waren, Vater sein durfte. Trotzdem brachte er es noch fertig, ein eifriger und genauer Leser zu sein, der Neuerscheinungen sorgfältig verfolgte. Gelegentlich war es auch den Freunden beschieden, sich an ihm zu freuen. Es war immer wieder kostlich, ihm zu lauschen, wenn er aus seinem universellen, durch scharfes Gedächtnis untermauerten Wissen, aus seiner weitgespannten Kenntnis von Menschen und Dingen schöpfte und dabei alle Register der Anschaulichkeit und des Humors spielen ließ.

Eine der erquickendsten Ausspannungen des Vielbeanspruchten war es, sich so recht als Seebub zu fühlen. Er hing an seinem See, an dem er die Jugend verbracht und der zum

Fenster der Arbeitsstube hereinblaute. Er liebte seine milde Landschaft, die Reben, die Menschen, die an ihm und auf ihm wirkten — die Bauern, Rebleute, die Fischer und Schiffer. In jüngeren Jahren ein begeisterter Segler, hatte Theodor Gut des Sees geheimste Reize und all die Herrlichkeit erfaßt, die er in und um sich birgt. So reiste in ihm sein großes unpolitischs Lebenswerk: die Sorge für die Bewahrung des Zürichseebildes. Über jede Parteischranke hinweg fand er sich mit dem Sozialdemokraten Hermann Balsiger in idealer Arbeitsgemeinschaft, für die ihn kein Opfer an Zeit und Kraft, Mühe und Geld reute. Der an Mitgliederzahl und Einfluß ständig wachsende „Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee“ und seine gediegenen Jahrbücher sind sprechende Zeugen dafür. Es war eine nicht zufällige Einheit: in der Art des Menschen Theodor Gut spiegelte sich etwas vom Wesen des Sees: das Helle, die Innigkeit und die Leuchtkraft, aber auch der stürmische Groll, wenn er politischen Unrat oder menschliche Gemeinheit witterte.

In dem feinen Empfinden für Landschaft und Natur wurzelte wohl letzten Endes auch Theodor Guts lebendiger Gottesbegriff. Er machte keine Worte davon, aber man spürte ihn aus diesem und jenem Zeichen. Er führte es in seiner Zeitung ein, daß sozusagen allwöchentlich Geistliche, die zum Volke zu reden verstehen, den Lesern nachdenkliche Betrachtungen bieten.

*

Jahrzehntelang troßten der unbändige Arbeitswille und die anscheinend unerschöpfliche Arbeitskraft des einstigen Kranzturners einem gelegentlich unverantwortlichen Raubbau. Theodor Gut kannte keine Schonung — wenn man ihn nötig hatte, war er da. An ihn mußte man denken, wenn man bei Rudolf v. Tavel las: „Adel haa, heißt sech la bruiche.“ Es machte ihm nichts aus, nach schwergeladenem Arbeitstag komplizierte Verhandlungen souverän zu leiten, ein temperamentvolles Referat zu halten oder in jeder auch noch so angriffigen Diskussion brillant Rede und Antwort zu stehen. Er hatte zu jeder Zeit und für jeden Fall das richtige Wort bereit, und für seine Hingabe und Pflichterfüllung gab es keine Grenzen. Bei einer nicht ganz hindernislosen Fahrt an eine Tagung im Oberland entfuhr ihm, wie sein Begleiter berichtet, der typische Ausruf: „Und wenn es Räben hagelt und die Pneus vor lauter Nägeln

zu Morgensternen werden, ich gehe trotzdem — und wenn es sein muß auch zu Fuß!“

Aber in der Mitte der Vierziger Jahre traten Mahnzeichen auf, die gebieterisch zum Abbau rieten. Der allgemein bedauerte Rücktritt aus dem Nationalrat, die Aufgabe der Redaktions-tätigkeit schufen Entlastung, konnten aber eine schwere Erkrankung der Lunge mit lebensgefährlicher Operation nicht ver-hüten. Theodor Guts Rede verstummte, und sein geschriebenes Wort war selten mehr zu lesen. Seine letzten Artikel bewegten sich im engsten Kreise: der Dank an den sechzigjährigen Redak-tionskollegen Otto Heß und ein besinnlicher, von leiser Wehmut durchzitterter Neujahrsgruß des Verlegers an die Abonnenten und Leser. Mehr und mehr vollzog die Krankheit ihr zerstörendes Werk, und am drittletzten Augusttag nahte der Tod als Erlöser.

Am 1. September vereinigte sich in der Stäfner Kirche eine große, ergriffene Trauergemeinde. Hoch und niedrig waren ver-sammelt: Bundesräte im Amt und im Ruhestand, Parlamen-tarier, Offiziere, Regierungsvertreter, vor allem aber auch die einfachen Mitbürger vom See, die mit „ihrem“ Nationalrat aufgewachsen und stolz auf ihn waren. Über der schlichten Trauerfeier — Theodor Gut hatte sich jede Ruhmesrede ver-beten und lediglich die Abdankung durch einen befreundeten Pfarrer gewünscht — erstrahlten die Gefilde um den Zürich-see in schimmerndem Glanz. Sie grüßten verklärend noch einmal den, der treu über ihnen und über dem ganzen Lande gewacht. Und auf das herbe Trennungsweh legte sich lindernd der Trost, den einst der Vater des Heimgegangenen einem Freunde ge-spendet: „Es stirbt nur, wer im Alter auf ein nutzloses Leben zurückblicken muß. Aber reif sein, seine Aufgabe erfüllt haben, vermiszt und betrauert werden, das ist nicht der Tod!“